

Hermann Kesten-Preis des deutschen PEN-Zentrums, 18.11.21 in Darmstadt

Laudatio von Cem Özdemir auf Günter Wallraff

Es gibt Namen, die mit der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland so verbunden sind wie das Grundgesetz, die schwarz-rot-goldene Nationalflagge oder das Reichstagsgebäude, in dem der Bundestag zuhause ist. Namen, hinter denen man mehr vermuten darf als eine Person. Namen, die selbst zur Institution geworden sind, ohne die unsere Republik eine andere wäre, ohne die dieser Gesellschaft etwas Entscheidendes fehlen würde.

Günter Wallraff ist so ein Name. Er ist aus der Geschichte dieser Republik nicht wegzudenken. Ich muss die Institution Wallraff hier nicht groß vorstellen, stattdessen werde ich versuchen, mich der Person zu nähern. Seine ersten Bücher und Reportagen hat Günter Wallraff in den Sechziger Jahren veröffentlicht. Der Krieg und die Verbrechen des Nationalsozialismus waren noch nicht lange her, die junge Bundesrepublik litt an Gedächtnisverlust. Für junge Journalisten wie Wallraff einer war – Journalistinnen waren in den Redaktionen damals wenig anzutreffen – gab es kaum Vorbilder, das NS-Regime hatte ja nicht nur Millionen Menschenleben auf dem Gewissen, sondern auch viele demokratische und zivile Traditionen zertrümmert. Auch der deutsche Journalismus musste neu erfunden werden.

Nichts weniger hat Günter Wallraff damals getan. Es ging ihm nicht darum, aus sicherer Distanz Allwissenheit vorzutäuschen, er begnügte sich auch nicht mit szenischen Einstiegen, nach denen dann im weiteren Text über eine maskierte Sprache eine politische These durchgebürstet wurde. Diese „Masche“, wie Hans Magnus Enzensberger den Stil des Spiegels schon 1957 kritisierte, überließ er den von ihm durchaus geschätzten Kollegen in Hamburg. Günter Wallraff wollte nicht nur Geschichten schreiben, er wollte diese Geschichte sein und warf sich als Protagonist mit Haut und Haaren hinein. Im Laufe der Jahrzehnte wurde er so zum Industriearbeiter, zum Waffenschieber, Dienstboten und Boulevardreporter; zum Napalm-Produzenten, Alkoholiker, Mönch und Obdachlosen und zum Türken. Er sei in diesen Rollen oft „mehr ich selbst, als wenn ich in einer Talkshow sitze“, hat Günter Wallraff in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung einmal gesagt.

Diese journalistische Arbeitsweise wurde zunächst sehr angefeindet, nicht nur von denen, die nach Wallraffs Enthüllungen in Erklärungsnot und Rechtfertigungszwang gerieten. Auch Journalisten rümpften die Nase. Wallraff stand mit seinen Methoden ziemlich alleine da, in gewisser Weise machte ihn das zum journalistischen Dissidenten. Vielleicht ist das der Grund dafür, dass Wallraff sich später oft um Dissidenten gekümmert und bemüht hat; im Osten wie im Westen. Wallraffs Solidarität galt nicht nur der guten Sache, sondern immer auch dem Einzelnen, dem Menschen, der in Not geraten war und der nicht nur warme Worte sondern konkrete Hilfe brauchte. Er hat sich wohl selbst oft in diesen Abwechslern erkannt, Dissidenten verstehen einander. Im Falle von Günter Wallraff könnte man sogar ein Paradoxon formulieren: Dissidenz verbindet. Auch für diese Erkenntnis muss man ihm dankbar sein.

An dieser Stelle möchte ich an den kürzlich verstorbenen Doğan Akhanlı erinnern, der selbst als türkischer Dissident und Exilant in Deutschland lebte, PEN-Mitglied war und kürzlich verstorben ist.

Zurück zu Günter Wallraff. Heute gehört das von ihm erfundene Vorgehen zumindest zum redaktionellen Arsenal vieler Verlage. Wallraffs Methode hat Schule gemacht, mit ihr wurde zuletzt vor vier Jahren in der so genannten Ibiza-Affäre die österreichische Regierung gestürzt. Seine Methode hat sogar Eingang in Sprachen gefunden: Im Schwedischen nennt man es "wallraffa", im Norwegischen "wallraffe", wenn ein Journalist unter vorgetäuschter

Identität recherchiert, um an Informationen zu kommen.

Diese Arbeitsweise setzt Wandlungsfähigkeit voraus, auch Mut. Vor allem aber: Neugier, aus meiner Sicht die wichtigste Eigenschaft, die ein Journalist oder eine Journalistin besitzen sollte. Denn man weiß ja nie, was kommt, wenn man sich auf so ein Rollenspiel einlässt. Erstaunlich oft aber übertreffen die Ergebnisse die schlimmsten Erwartungen. Günter Wallraff hat Ende der 70er nicht nur die zweifelhaften, ja inhumanen Methoden der Bild-Zeitung offengelegt.

Wenige Jahre später hat er in seinem Buch „Ganz unten“ alltäglichen Rassismus und Menschenrechtsverletzungen sichtbar gemacht, unter denen so genannte „Gastarbeiter“ zu leiden hatten. Er selbst hat zu dieser Rolle gesagt:

„Sicher, ich war nicht wirklich ein Türke. Aber man muss sich verkleiden, um die Gesellschaft zu demaskieren, muss täuschen und sich verstellen, um die Wahrheit herauszufinden. Ich weiß immer noch nicht, wie ein Ausländer die täglichen Demütigungen, die Feindseligkeiten und den Hass verarbeitet. Aber ich weiß jetzt, was er zu ertragen hat und wie weit die Menschenverachtung in diesem Land gehen kann.“

„En alttakiler“, die türkische Fassung von „Ganz unten“ war auch in der Familie Özdemir im Bücherregal, so wie in vielen Türkeistämmigen Familien damals. Erstmals wurde ihr Schicksal zu einem Diskussionsthema in der Mehrheitsgesellschaft. Dies hat ihm einen dauerhaften Platz in den Herzen nicht nur der Türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten eingebracht.

Zum ersten Mal schlüpfte Wallraff bereits 1974 in die Rolle eines so genannten „Gastarbeiters“. Zehn Jahre lang habe er die Rolle vor sich hergeschoben, „weil ich geahnt habe, was mir bevorstehen würde. Ich hatte einfach Angst“, hat er dazu einmal gesagt.

Ich war 19, als ich „Ganz unten“ gelesen habe. Wallraff hat damals Menschen eine Stimme gegeben, die noch keine vernehmbare Stimme hatten. Ich war 1985 schon Mitglied der Grünen, ich wollte diese Republik verändern – und will das im Übrigen immer noch. Wallraffs Buch hat mich damals angespornt. So wie er es beschrieben hat, durfte es nicht bleiben. Vieles hat sich geändert, auch verbessert, aber einen Grund, uns zufrieden zurückzulehnen, haben wir wirklich nicht.

„Ganz unten“ war eines der erfolgreichsten Bücher in der Geschichte dieser Republik. Aber was ist in dieser Republik anschließend nicht trotzdem noch alles passiert, welche Verbrechen mussten wir erleben: Die Pogrome und Terroranschläge in Rostock-Lichtenhagen, Mölln, Solingen, Hoyerswerda. Schließlich die Mordserie des NSU, die immer noch nicht vollständig aufgeklärt sind. Nichts ist vorbei, nichts ist vergessen.

Dennoch, und hier zitiere ich Wallraffs Biographen Jürgen Gottschlich: „Dieser Mann hat, wie ihm heute auch seine früheren Gegner zubilligen, mit seinen Büchern das Land verändert“. Eine linke Geschichte, wie Günter Wallraff sie repräsentiere sei nicht nur eine wichtige Erinnerung, sondern auch eine Anregung für die Zukunft, schreibt Gottschlich weiter.

Dem kann ich nur zustimmen. Ich bin Günter Wallraff dankbar dafür, dass er sich auch regelmäßig mit denen kritisch ins Benehmen setzt, die glauben, auch ohne große intellektuelle Kraftanstrengung auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen. Dass die Kritik an den Menschenrechtsverletzungen in der DDR bei der politischen

Linken oft zu kurz kam, hat er oft thematisiert. Und heute mahnt er:

„In meinem Bekanntenkreis, ob das nun innerhalb der Gewerkschaften, der Grünen, der SPD oder der Linken ist, erlebe ich häufig eine übertriebene Zurückhaltung, wenn es um Kritik an Menschenrechtsverletzungen geht, die im Namen des Islam begangen werden. Es heißt dann, man würde damit die Rechtsradikalen und Rassisten in ihrem Hass Muslimen gegenüber bestärken. »Islamophobie« ist dann das Totschlagargument, womit jede ernsthafte Kritik tabuisiert werden soll“.

Es gibt bei Mord, Terror, Verfolgung und Diskriminierung keinen Kulturrabatt! Wegducken und falsch verstandene Toleranz seien oft nichts anderes als Ignoranz oder Feigheit, hast Du einmal dazu gesagt. Das gilt heute mehr denn je. Wallraffs Beispiel mahnt uns, freiheitliche und humanistische Ideale nicht nur zu beschwören, sondern sie zu leben und sie überall zu verteidigen, wo sie bedroht werden. Von dem Mut, den Du immer wieder bewiesen hast, können wir uns alle eine Scheibe abschneiden – und von Deiner Beharrlichkeit.